

Familie Frei auf ihrem Heimritt von der Hartenburg

Etwa eine Stunde nach dem neckischen Liebespiel mit den tragischen Zwischenszenen bei Lottchen sah man Heinrich Freis Gesellschaft durch das abendgoldschimmernde Nebelgespinnst des Hsenahtales heimwärts reiten.

Vier leicht bewaffnete Reifige begleiteten den Zug. Sie bildeten dem Anschein nach eine Art Ehrengarde für den Bürgermeister, waren aber doch mehr eine vorsorgliche Schutzmaßregel des Grafen, damit die Familie seines Freundes nicht durch etwaige Streifzügler der Klostermannschaft belästigt werde.

Während die Kasse jetzt am Fuß des Limburgberges durch den tiefen Sand langsam dahin stampften, verfinsterte sich der Bürgermeister immer mehr.

Schon von Anbeginn ihrer Heimfahrt an hatte sein weingerötetes Gesicht eine auffallend düstere Amtsmiene angelegt, und jetzt hörte Meta, die wieder auf dem Hintersattel saß, wie ihr Erzeuger tief und schwer aufatmete.

Das Herz des Bürgermeisters trug offenbar jetzt schwereres Gepäck als auf dem Hinweg, und diese Last hatte ihm der Graf dank der schmeichlerischen Verblenderei seine Rieslinggeister aufgebunden. Der zähe Diplomat hatte Gelegenheit genommen, die von Ulrika unterbrochene Bearbeitung seines Freundes mit Beihilfe besagter Bundesgenossenschaft nochmals unter vier Augen weiterzuführen und dabei die schon gelockerten Bedenken des Bürgermeisters so weit zu verflüchtigen, daß ein festes Einvernehmen als willkommenes Endergebnis erzielt wurde.

Man verbündete sich auf Handschlag zum sofortigen Losschlagen gegen die Limburg, vorbehaltlich der Genehmigung des Dürkheimer Stadtrates, die noch am gleichen Abend in einer besonderen Sitzung einzuholen und dann sofort durch Eilboten dem Grafen mitzuteilen sei. — — —

Auch Metas liebliches Antlitz war weniger licht als am Morgen, doch glomm noch der Silberglanz des soeben genossenen Glücks um ihre schöne Stirne. — — Ebenso waren die blassen Wangen der etwas zurückbleibenden Frau Ulrika dunkler getönt, als dem Widerschein des lichtverklärten Spätsommerabends entsprochen hätte. — Nur Ilse war auf ihrem alten Hintersattelplatz genau die gleiche selbstzufriedene, schwachhafte wie am Morgen. —

„Der Graf muß dir schwere Dinge aufgegeben haben, Vater,“ sagte Meta, als Herr Frei wieder einen beklemmten Atemzug tat, den man bei einer weniger fleischlich angelegten Natur „Seufzer“ genannt hätte. „Du hast wohl Aerger geschluckt, der in dir rumort?“

Herr Frei schwieg. —

„Du hörst gar nicht auf dein Kind“, begann Meta abermals, „und ich decke dir doch so treulich den Rücken gegen den Falwind!“

Auch jetzt verharrte Herr Frei in seiner Taubheit, der in sich Versunkene seufzte sogar unzweifelhaft tief und schwer auf.

„Es war aber gar nicht recht von dem Grafen, dir so dumme Grübeleien in den Kopf zu setzen“, rief Meta nun lauter, „sieh doch, wie herrlich die Limburg im letzten Abendrot glüht!“

„Schweig mir von der Limburg,“ ließ sich der Sorgenbepackte endlich vernehmen. „Ich wollte, sie stände hundert Meilen von hier entfernt. Für mich ist sie der dunkelste Punkt der ganzen Gegend.“

„Aber Vater,“ fiel das fromme Kind betuernd ein, „die Limburg ist doch das höchste Heiligtum der Pfalz. Wie hat ihr Hochamt erst heute früh alle Herzen erhoben!“

„Schweig, sag ich dir! Es gibt Dinge genug, die dein altfluger Gelb-Schnabel noch lange nicht begreift. — Du könntest schon lange wissen, was mich drückt: Der herausfordernde Abt ist's, die gierigen Mönche sind's, ihre 400 Schußteufel sind's! — Doch der Graf und ich wir halten zusammen wie David und Jonathan, wenns gilt, besonders wenns gegen die Pfaffen gilt.“

Herr Heinrich begann nach dieser kurzen Seelenlüftung aufs neue an seinem Sorgenragout herumzubrauen, während Meta, die gern das Angenehme aus den Dingen herausklaubte, freudig ausrief:

„Von euern Händeln, Vater, verstehe ich nichts, doch wie reizend, daß du mit dem Grafen so gut Freund bist! Da reiten wir gewiß recht oft aufs Schloß, und ich habe so die schönste Gelegenheit, das gute Lottchen zu besuchen.“

Der Bürgermeister gab diesmal einen knurrenden Ton von sich, wie wenn man einem Bären gegen den Pelz streicht. — — —

Meta glaubte auf diese verdächtige Kundgebung hin ihre Aeußerungen besonders begründen zu müssen. Sie sagte:

„Du weißt nicht, Vater, wie lieb das gute Lottchen ist, — gerade wie eine Mutter. Nirgends in der Fremde fühle ich mich so wohl, wie in der so heimeligen niedrigen Hütte unter den Waldbäumen.“

Ein abermaliges verstärktes Knurren folgte, das sich nun rasch zu einem scharf mahnenden Verweis auswuchs.

„Ich sehe leider immer mehr ein, daß du keinen Sinn für das hast, was sich für die Tochter des Bürgermeisters Frei geziemt. Ich wünsche der früheren Freundin deiner Mutter nichts Schlechtes, doch das ist für dich kein Umgang, das sind heruntergekommene Leute.“

Metas ahnendes Gemüt wagte nichts dagegen zu erwidern, so sehr es sie auch drängte. Sie zog es vor, die wenigen staubüberdeckten Blumen zu zählen, die die Räder der Zeit dem Wegrand noch gelassen hatten, während der durch dieses Gespräch aufgerüttelte Bürgermeister sich also weiter vernehmen ließ:

„Laß deine neblige Schwärmerei, Meta, und nütze dein Leben mit Verstand, wie dich das Beispiel deines Vaters lehrt. — Ihr jungen Leute glaubt ewig dahin dufeln zu dürfen. Doch das Leben ist kurz, ein Stückchen Blei, ein Endchen Eisen kann mit Blitzesschnelle den Menschen in wertlosen Staub verwandeln. Dies gilt besonders in kriegerischen Zeiten, und wenn man ein so hochstehender heißblütiger Mann ist wie ich.“

Meta horchte nun wieder auf, denn im Grunde liebte sie doch den härtebeißigen Alten.

Die Stimme des Bürgermeisters fing jetzt an sich zu verändern. Sie wurde weich, fast weinerlich. — „Mein Kind,“ fuhr er fort, „glaube, der Tod hat eben so wenig Respekt vor dem Bürgermeister Frei wie vor dem ersten besten Lumpenkerl. Vielleicht morgen, vielleicht heute schon kann dein so hochgestellter Vater da liegen wie eine hochragende Eiche, die der Blitz zerschmettert hat!“

„Wie schrecklich, Vater, wie schrecklich,“ rief Meta, wobei sie seinen Leibesumfang vergebens zu umfassen suchte. „Ach, warum mußt du auch ein so hochgestellter Mann sein? Da wollte ich doch lieber, wir wären niedere Leute und wohnten im tiefen Thal neben der Hütte des armen Lottchen! Da wird gewiß kein Blitz hineinschlagen!“

Ein neues Gebläse des Bürgermeisters verkündete, daß ihm die Nennung dieses Namens wieder gegen den Strich gegangen sei, auch seine Rede nahm demgemäß wieder einen strengeren Ton an.

„Ich habe dir gesagt, daß du mir mit den Hartenburger Dorfleuten vom Hals bleiben sollst. Schweig mir ein für allemal von denen und mache mir keine unnützen Seitensprünge! — Jetzt paß auf, Kindskopf, ich habe noch Weiteres mit dir zu reden, wenn es deinem leichtsinnigen Ohr vielleicht auch nicht gerade angenehm klingt! Du bist mit mir einig, daß ich sterblich bin, sogar sterblicher als andere, denn ein Mann von meiner Konstitution hat mehr sterblichen Stoff in sich als das magere Gelichter. Du

wirst also begreifen, daß du unter Umständen sehr rasch zum Waisenkind befördert werden könntest."

"Vater," schrie Meta, wobei sie diesmal gewißigt seinen Arm umklammerte, „sag das doch nicht immerfort! Wie gottverlassen klingt das Wort: Waisenkind! Sieh doch, wie kerzengerade, wie vertrauend die Rauchsäulchen aus den armen Hütten gen Himmel steigen! Kein Wetter, kein Bliz ist nahe. Und horch, wie hell jekt das Glöcklein droben zur Abendmette läutet! Die betenden Mönche werden uns sicher nicht überfallen, nicht heute und nicht morgen. Und dort der Weiher! Wie wohligh dehnt sich sein Spiegel unter dem Kuß der scheidenden Sonne, und die Rosenwölkchen schweben durch seine Träume hin. Alles atmet Sicherheit und Frieden. Das Sterben ist uns heute so fern, wie der Blätterfall im Mai. Wir wollen es nicht gewaltsam in uns heraufbeschwören, Vater!"

"Alles, Kind", erwiderte Herr Frei in etwas milderem Ton, „hängt von der Anschauung ab, und deine ist die eines unreifen Mädchens und daher falsch. Ich kann nur eine drückende, unheimliche Schwüle verspüren und droben den tückischen Mönchen traue ich am allerwenigsten. Ja, Meta, die Zeiten sind bleischwer und verderbenschwanger. Jeden Augenblick kann das Unheil losbrechen und uns in seinen Wirbel ziehen, der schon manchem den Atem abgedreht hat. — In solchen Zeiten muß der Mann Voraussicht üben, besonders wenn man Frauen hinterläßt, die vom wirklichen Leben und seinem verlogenen Treiben nicht den blassesten Schimmer einer Ahnung haben wie du und deine Mutter. — Ich sehe jezt schon alles, wie es kommt: Wenn ich in meinem ungezügelten Kampfeifer hinstürzen und das Aufstehen vergessen sollte, werdet ihr einem höchst zweifelhaften Gesellen preisgegeben sein, vor dessen Anschlägen ich euch nicht genug warnen kann."

— — — Meta fing an zu zittern, aber diesmal nicht wegen ihres Erzeugers. Sie fürchtete, mit dem schlimmen Gesellen meine er den Berchthold, und jezt gehe das Gericht los. Sie atmete daher hörbar auf, als er folgendermaßen weiterfuhr:

"Dieser zweifelhafte Geselle, Meta, ist der Reichtum, ist das Geld. — Wohl dem, der es versteht, seiner Herr zu bleiben und es mit nüchternem Verstand zu lenken und sich dienstbar zu machen. Er wird in der Welt einen Mann bedeuten, der stets etwas zu sagen hat, selbst wenn er nichts zu sagen wüßte. Aber den wohlthätigen Eigenschaften des Geldes steht eine Untugend zur Seite, die für alle unerfahrenen, haltlosen Schwächlinge die größten Gefahren birgt. Sobald das Geld die Zügel nicht mehr spürt, hat es, kurz gesagt, das Bestreben, liederliche Gesellen anzulocken und

hiermit sich und seinen Herrn zu ruinieren. Du begreifst daher, wie das Geld zum schlimmsten Unheilbringer werden kann."

"Ach, Vater," meinte Meta, "lehre mich, wie man das Geld im Zaum hält, lehre mich, wie man es beherrscht." Ich möchte recht viel davon unter meinen Händen haben, es wird bei mir sicher nicht auf liederliche Wege geraten."

Das gute Kind dachte an den Berchthold, doch ihr Vater legte es in seinem Sinn aus. Er sagte daher mit einer gewissen Väterlichkeit:

"Recht so, mein Kind, ich sehe, du artest doch nicht ganz nach deiner Mutter, und es ist gut, daß du das in dir hast. — Du wirst es erleben, wenn ich heute die Augen schließe, wird morgen das herrenlose Geld einen Haufen Bewerber für dich anlocken, die alle von Liebesbeteuerungen triefen und nichts im Sinn haben, als einen lüsternten Blick in die Verlassenschaftsmasse des seligen Bürgermeisters Frei zu werfen!"

"Ach, Vater," rief Meta, laut seufzend von ihrem Hinter-sattel her, "warum quälst du dein Kind immer wieder aufs neue mit diesen Schreckbildern? Doch wenn der Himmel dich abberufen sollte, habe ich ja immer noch meine Mutter als treue Beraterin."

"Ich habe dir gesagt," entgegnete Herr Frei abweisend, "in Geldsachen ist sie hilflos wie ein Kind, und wenn erst die süßschwäherischen Liebhaber meiner Verlassenschaftsmasse anrücken, wird sie stockblind sein und leider auch stocktaub für alles, was ihr von den Ermahnungen ihres Mannes noch im Gedächtnis hängt. — Ich habe jetzt schon hierfür den schlagendsten Beweis: Ich weiß einen von diesen geldhungrigen Erbschaftskandidaten, von dem sich deine Mutter heute schon beschwären läßt, und vor dem der Himmel dich bewahren möge!"

"Ich weiß nicht, wen du meinst, Vater," sagte die zitternde Meta mit ahnendem Gemüt. "Mir ist kein junger Mann bekannt, der so viele schlechte Eigenschaften und zugleich die Gunst meiner Mutter besäße."

"Du sollst seinen Namen erfahren", versetzte Herr Frei mit überlegener Betonung, "deine Mutter hat mir heute mittag beim Grafen genug damit eingeheizt: Er heißt Berchthold Hintermayer!"

"Berchthold Hintermayer!" wiederholte Meta mit bebender Stimme. "Ich kenne den Sohn Lottchens, aber er gehört nicht zu den kecken Galanen, die man zu fürchten hätte."

"Er ist vollständig mittellos", versetzte Herr Frei trocken, "und ohne Geld zu sein ist für einen Menschen eine sehr schlimme Eigenschaft, eine der schlimmsten, die man besitzen kann. — Jetzt horche, ich komme nun zu jenem Schluß und Hauptpunkt meiner

vorsorglichen Auseinandersetzung, die ich schon von Anfang an im Auge hatte und die ich dir, nach dem, was ich auf dem Schloß hören mußte, nicht ersparen kann. Deine Mutter hat mit ihrer bodenlosen Phantasie Dinge zusammengereimt, die für meine Tochter, wenn sie nur einen Funken von ihrem Vater in sich hat, zu den unmöglichsten Unmöglichkeiten zählen müssen. Ich bin sicher von dir überzeugt, daß du die Huldigungen dieses jungen Mannes als das ansiehst, was sie nach Ansicht deines Vaters sind: nämlich als eine ausnahmsweis kluge Spekulation auf meinen Geldbeutel." — „Nein, Vater“, rief die purpurübergossene Meta, „nein und tausendmal nein! Die Liebe kann nie eine Berechnung sein, sonst ist sie keine Liebe. Es gibt auch noch Menschen, die wirklich nichts anderes wollen als Liebe um Liebe. Ich kenne Berchtold durch Besuche bei seiner Mutter und weiß, das Mädchen seiner Wahl wird nie äußeren Glanzes wegen von ihm zur Gattin erhoben werden.“

„Mir scheint,“ entgegnete Herr Frei stirnrunzelnd, „daß du dir den jungen Mann wirklich näher betrachtet hast, als es sich für ein Mädchen von deinem Rang und deinem Vermögen geziemt. Denkst du wirklich daran, die Frau Berchtold Hintermayer von Hartenburg zu werden?“

Metas Herz stand bei dieser Frage einen Augenblick still. So allein, ohne die Hilfe ihrer Mutter hatte sie allen Grund, vor dem Zorn ihres Vaters zurückzuschrecken. In der Not pflegt nun bei den meisten Menschen ein feiner Instinkt einzusetzen, der sie in überraschender, oft geradezu genialer Weise das Rechte finden läßt, wo sie bei ruhiger Ueberlegung hilflos gewesen wären. So auch bei Meta. Ohne im mindesten durchtrieben zu sein, fiel ihr blitzschnell eine ebenso spitzfindige wie treffende Antwort ein. Sie sagte: „Ich weiß nicht, ob ich das Mädchen bin, das Herr Berchtold dereinst zum Altar führen wird. Ich müßte vor allem seine pflichtgemäße Braut sein, und wenn ich die wäre, hätte ich in diesen kriegerischen Zeiten ein so unsicheres Los gewählt, daß ich zu bedauern wäre.“

„Es ist klug von dir“, erwiderte Herr Frei in beruhigterem Tone, „daß du diese Bedenken hegst. Der Hintermayer ist sicher ein trefflicher Diener seines Herrn, aber er paßt ebensowenig zu dir, wie du zum jungen Grafen passen würdest.“

„So törichte Gedanken sind mir auch noch nie in den Sinn gekommen,“ versetzte Meta bestimmt.

„Nun, diese Antwort habe ich von dir erwartet“, sagte Herr Frei, der den Berchtold meinte, während Meta an den Grafensohn dachte.

„Ich sehe“, fuhr Herr Frei mit selbstzufriedener Miene fort, „daß die ganze Liebesphantasterei nur von meiner Frau und ihrer geldbedürftigen Freundin Lottchen angezettelt worden ist. Du bist vernünftiger, Meta, als ich gedacht habe. Wenn deine Mutter dir wieder mit dem Berchthold zusehen sollte, wende dich nur getrost an deinen Vater.“

Meta hielt es für weise, ein Gespräch, bei dem ihr offener Sinn schließlich in die bedenklichste Lage kommen konnte, nicht weiter fortzuspinnen, doch in ihrem Gemüt tönten die kurzfühlenden, kalten Worte ihres Vaters weiter und verscheuchten rasch die letzten verklingenden Melodien, die von Lottchens Hütte her noch über die Silbersaiten ihrer Seele glitten.

Herr Frei dagegen empfand eine lebhafteste Befriedigung, seiner Sorgen wegen Berchtholds Freierei zum guten Teil enthoben zu sein, und versank nun rasch wieder mit einem gewissen Behagen in sein Gedankengewirr von Kampf, Tod und Sieg.

Gleich wie auf dem starkknochigen Rosse des Bürgermeisters fand auch auf dem zierlichen Zelter der Frau Ulrika eine Unterhaltung statt, die jedoch fast ausschließlich durch ihre Sattelgenossin, die alte Ilse, bestritten wurde.

In Frau Ulrika zitterten immer noch die Ereignisse des Tages nach, und so gab sie sich dem Wortschwall, der wie ein Schwarm kleiner Koboldgeister unaufhörlich auf sie eindrang, nur mit halbem Ohr hin.

Die Absicht der getreuen alten Dienerin war jedoch gut. Sie gedachte, wie so oft schon, ihre Herrin, ihre einstige Schutzbefohlene, mit allerhand Gedankenaschwerk aufzuheitern. Sie war immer noch ihr Kleines, ihr Täubchen, dessen Seele sie wiegen mußte, wenn sie weinerlich war. Sie kam dabei ihrer Art gemäß vom Hundertsten ins Tausendste, was sie freilich so drollig tat, daß selbst der eingefleischteste Hypochonder hätte lachen müssen.

Sie begann damit, welch hocherfreulichen Tag Ulrika eigentlich heute verlebt habe: Am Morgen in Dürkheim die Frühmütze und dann noch obendrein hoch zu Ross zum Hochamt auf die Limburg. Welch gründliche Erbauung sei das gewesen! Und dann die außerordentliche Ehrung durch den Grafen! Wie die Frau Gräfin sei sie behandelt worden; sie selbst, die Ilse, habe sogar ihren Teil davon abbekommen! In diesem Ton fuhr sie weiter, alles aufs Uebertriebenste zu Ehren Ulrikas zurechtzupfend, bis sie schließlich beteuerte: die Freundschaft des Grafen sei für die ganze Familie Frei von unschätzbarem Wert. Alles risse jetzt vor Ulrika den Hut herunter, selbst die stolze Dürkheimer Junker machten ihr die Reverenz bis auf den Boden. Ulrika hatte dem letzten Teil dieses Wortgefingels etwas schärfer gelauscht und meinte

nun, wehmütig lächelnd: „Ilse, da sprichst du etwas wenig Erfreuliches, wollte Gott, die beiden hohen Herren wären etwas weniger intim!“

Doch die Ilse ließ sich in ihren Einfällen nicht stören, sie sprang nur blisschnell auf ihre eigenen Erlebnisse über, was nicht minder ergötzlich klang:

„Denke, Ulrika,“ sagte sie, „was ich jüngst auf der Limburg im Beichtstuhl erlebt habe: Du weißt, mit 75 Jahren hat man nicht mehr viel zu beichten, aber man möchte auch das letzte bißchen Sünde los sein, wenn man so nahe an der Himmelspforte steht. Zufällig war nun der Pater Johannes im Beichtstuhl, du weißt, der magere, lange, der sich in seiner Einbildung so streckt, daß er sicher mit seinem Kopf schon längst die Himmelsdecke eingerannt hätte, wenn ihm unser Herrgott nicht vorsorglicher Weise das Kreuz geduckt hätte. Nun, der Pater Johannes behauptete, mein Beichtzettel sei offenbar nicht wahrheitsgemäß, es fehlten die fleischlichen Sünden, denen jedes Weib, wenn auch nur in Gedanken, ausgesetzt sei. Denke dir, Kind, das Unerhörte, ich alte Frau soll, mit meinen Jahren beladen, noch Dinge beichten wie eine 17jährige Gickgack, die den Becken nachläuft!“

Bei solchem drolligen Seelenbekenntnis mußte selbst Ulrika lächeln, — zugleich wandte sie sich jetzt mit offenerem Ohr dem Klagegesang zu.

„Selbstverständlich,“ fuhr Ilse fort, „steckte ich, als er mir so kam, den Zettel wieder in die Tasche, und als er mir gar mit ewiger Verdammung drohte, wenn ich im Sündenpfuhl verharre, schämte ich mich so, daß ich nicht anders konnte: ich lief ihm davon. Wenn man einem alten Weib, das kein Lot sündiges Fleisch mehr am Leib hat, von fleischlichen Sünden spricht, da ist es kein Wunder, wenn sich das Thal gegen die gar zu frommen oder, gerade heraus gesagt, etwas gar zu lüsternden Herren von der Limburg empört. Ich gehe wahrhaftig noch unter die Keher!“

„Du bist zu spitzfindig und kritisch,“ versetzte Ulrika, „der fromme Christ hat auf alle Fälle demütig zu bleiben.“

„Und ich verzichte auf die unsauberen Befehrungsmittel des Paters Johannes und seiner Herren Geistesbrüder. Zum Glück gibt es aber auch noch andere Väter, die die Wunden der armen Sünder mit Liebe heilen und nicht mit Höllefeuer ausbrennen. So einer der besten Güte ist der Prior Arnulph, aber mindestens ebenso hoch stelle ich den Eremiten auf der Heidenmauer. — Das ist mein Mann! Nach dem, was die Leute sagen, die seiner Gnade theilhaftig werden, ist er in all seinem Tun ein getreuer Knecht Gottes, der unbeirrt den Lüsten der Welt den Kopf zetrifft.“

Bei Nennung des Einsiedlers horchte Ulrika scharf auf. Dieser Name war ihr seither im Verein mit dem unseres Liebespaars, von der Unterhaltung bei Lottchen her, fortwährend vor der Seele gestanden, und so empfand sie diesen neuesten Gedankensprung der Ilse als eine willkommene Anregung ihres eigenen Ideengangs.

„Du sprichst vom Eremiten,“ sagte sie plötzlich mit auffallender Lebhaftigkeit, — „auch für mich hat der Name einen hohen Klang. Doch sage, Liebe, was du weiter von ihm weißt, — was erzählt man sich denn alles von seinem heiligen Tun?“

„Die Leute sagen,“ deklamierte Ilse, „von ihm sei ein Segenswort mehr wert als die längste Predigt des Paters Johannes. Er sei mild, wie der Gottessohn selbst, und entsagend wie sein Vorgänger in der Wüste, der sich von Heuschrecken nährte. Die lockersten Dirnen bekreuzen sich vor seiner Hütte, sie sei heilig wie ein Altar!“

Bei diesem hellen Anschlag eines Namens, der einst so laut durch ihr Herz geläutet hatte, ward es Ulrika, wie wenn dieses himmlische Glockenspiel ihrer Jugend aufs neue anhebe. — Ein wonniges Träumen durchschauerte sie und ließ die Ort und Zeit Vergessende scheinbar ganz unvermittelt an die erstaunt aufhorchende Ilse die Frage richten:

„Ilse, kannst du dich von meiner Jugendzeit her nicht eines Jünglings erinnern, der für uns junge Mädchen wie eine Art Halbgott war?“

„Das mußt du mir schon deutlicher buchstabieren, mein Kind, die Mädchen schwärmten damals, wie heute, jedes für ein halbes Duzend.“

„Nun, ich meine, der Herr Odo von Ritterstein leuchtete doch in seiner Glanzzeit so hell und unverrückbar empor wie ein Stern über die flüchtigen Sternschnuppen!“

„Soooo, den meinst du, Ulrika, jenen Galan, der leider in eurem elterlichen Haus so wohl gelitten war? Ich wollte ihn aus meinem Gedächtnis streichen, aber nun steht der Kirchenschänder wieder lebhaftig vor mir.“

„Der arme Odo,“ sagte Ulrika tief aufseufzend, „er verdiente doch ein besseres Gedenken. Das Verbrechen, dessen er damals bezichtigt wurde, hat er sicher im Elend der Verbannung tausendfach gebüßt. Wir dürfen annehmen, daß Gott ihm längst verziehen hat.“

„Nie,“ rief Ilse schneidend, „wird Gott einem solchen Verbrecher Gnade gewähren!“

„Denke daran, Ilse,“ entgegnete Ulrika mahnend, „was so leuchtend über den Altären geschrieben steht, daß Gott die Liebe ist!“

„Es gibt auch Grenzen der Sünde. Man darf den Leib des Herrn nicht mit Füßen treten. Auch Gottes Langmut hat einmal ihr Ende. So etwas darf sie sich unter keinen Umständen gefallen lassen. Ich würde es auch nicht tun. Heute nacht sind es gerade zwanzig Jahre, daß das Schreckliche begangen wurde, und unzählige Messen und Exorcismen waren nötig, um das entheiligte Gotteshaus wieder zu reinigen.“

Die Frau Bürgermeister erwiderte tief aufatmend: „Es kann nicht geleugnet werden, daß es eine sehr schwere Tat war. Ich begreife es heute noch nicht, wie der für alles Hohe Schwärmende eine solche Entweihung des Höchsten begehen konnte.“

„Und ich durchschaute ihn gleich,“ antwortete Ilse mit ihrer selbstbewußtesten Miene, „seine Honigzunge konnte mich nicht betören. — Er hatte ein sündhaft schönes Gesicht und Manieren wie ein Prinz, aber ich bin gewöhnt, hinter die Kulissen zu sehen.“ —

„Meine erfahrenen Eltern waren aber sicher nicht blind, Ilse, — sie hielten ihn doch überaus hoch.“

„Die heilige Einfalt, liebes Kind, sieht oft weiter als der schärfste Verstand. Ich las ihm seine Sünden vom Gesicht herunter, wie ein Priester das Messbuch liest, d. h. mit halbem Blick.“

„Ilse, du schwärzest mit dem einen dunklen Punkt die ganze Vergangenheit des Armen. Er war doch vor seiner Tat stets ein Ritter vom Scheitel bis zur Sohle.“

„Gegen mich war er nicht ritterlich, so viel Knire ich ihm auch machte, und so sehr ich die Augen hob und wieder senkte, er hatte nicht einen lächelnden Blick für die alte Ilse. Stets gaffte er deiner Schönheit nach, als wenn sie das größte Verdienst wäre, aber über das Verdienst des Alters sah sein oberflächlicher Blick hinweg.“

„Du weißt, Ilse, daß er in mich verliebt war, und Verliebte sind blind, nicht bloß für sich, sondern auch für andere.“

„Dafür hat die alte Ilse um so besser gesehen. Sein Sündenzetteln war länger als der des sündhaftesten Benediktinermönches, über deren Lebesucht er sich glaubte so aufregen zu müssen. Er war vor allem selbst ein Bruder Viederlich, seine Gelage mit seinen Spießgesellen waren stadtbekannt. Ich höre noch die aufrührerischen Lieder, mit denen sie nachts die Ruhe friedlicher Bürger störten.“

Ulrika hob sich im Sattel herum, um Ilse ins Gesicht zu sehen, wobei sie sagte:

„Ich muß wirklich in deinen Augen lesen, ob meine gute Ilse diese Ungeheuerlichkeiten glaubt. Ausgelassene, jugendliche Fröhlichkeit hat doch nichts mit Viederlichkeit zu tun! Und wenn er in allzu kühnen Reden die Gebrechen der Kirche heilen wollte,

so tat er nur, was heute, sozusagen, in der Mode ist. Und zugegeben, daß seine überströmende Lebenslust sich manchmal nicht zu bändigen wußte, überall, wo sein Charakter ins Spiel kam, war er ein Mann ohne Fehl!"

Ilse legte die Hand auf Ulrikas Arm und rief im Füstelton:

„Du irrst dich, mein liebes Kind, mit der Sünde ist es wie mit einer Belagerung. Wenn der Satan einmal Bresche in die Umwallung gelegt hat, stürmt nicht bloß ein Teil, sondern gleich der ganze Sündenpack herein. Und bei dem Herrn von Ritterstein riß der Generalfeldmarschall der Hölle gleich alle Schußmauern samt den Türmen ein.“

Ulrika schwieg. Sie wußte, daß es gegen die verlegte Eitelkeit eines Hausfaktotums keine Waffen gibt. Sie sagte jedoch leise vor sich hin: „Und er war doch von edlem Metall! Es war ein Wahn, und der mußte über alles Maß hinausgehen, weil seine ganze Natur so übermenschlich groß war.“

Auch Ilse schwieg, sie waren in die Nähe des bürgermeisterlichen Rosses geraten, und der Ruck des Herrn Frei wirkte auf die geschwächte Alte etwa wie eine plötzlich auftauchende Bogelschreue auf einen Schwarm lärmender Spähen.

An den friedlich ihren Schornstein schmauchenden Hütten Grethens vorbei hatte man bald die Mauern der Stadt erreicht, und zwar gerade als die St. Mareiglocke des Leutpriesters zur Vesper läutete. Doch weder der Gruß der Glocke noch der der Torwache vermochte den Bürgermeister aus seinem tiefen Sinnen aufzuwecken. Ohne nach rechts und links zu sehen, trabte er mit seiner Gesellschaft geradeaus auf den Marktplatz zu, wo sein hochgiebeliges Haus stand, um es schon nach wenigen Minuten in auffallender Hast wieder zu verlassen. Sein Ziel war das nahe Stadthaus am sogenannten Römerplatz, wo gemäß den Hartenburger Vereinbarungen sofort die Vorbereitungen zu einer außerordentlichen Gemeinderatssitzung getroffen werden mußten.

— — — Der übrige Teil des Tages entschwand, wie es damals in den Orten der Haardt der Brauch war. Die Bogenschützen übten sich außerhalb der Tore im Schießen, die wenigen neubackenen Arkebussiere manövrierten hinter den Stadtmauern mit ihren immerhin für den Inhaber recht gefährlichen Instrumenten, während die übrigen Burschen Arm in Arm mit ihren Mädchen die Straßen auf und ab zogen und mit glückseligem Herzen die wehmütigsten Volksweisen von Scheiden und Meiden sangen. — Im übrigen tanzte und jubilierte man, wo sich Gelegenheit fand, indessen die ehrsamten älteren Handwerker und Winzer allmählich die Weinstuben füllten und sich beim trefflichen